

# Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1½ bis 1½ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modenkupfer, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

## Eine Zeitschrift

für

## Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von K. v. Nädern.

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlthätlichen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Nur im Kraftersfühle  
Männlicher Beharrlichkeit  
Kämpft man sich zum Ziele.  
Matthisson.

N<sup>o</sup> 41.

Berlin, den 13. October

1837.

### Zufall, Bestimmung.

(Fortsetzung.)

Ich stand wie vom Donner gerührt, allein da das Mädchen bereits verschwunden war, so ermannte ich mich und folgte schnell den Uebrigen nach, welche eben in das Haus traten. Der Flur dieses Gebäudes hatte zwei Ausgänge, die sich gegenüber lagen, und von denen der eine wahrscheinlich nach dem freien Felde und dem angränzenden Walde ging; das ganze Haus war aber in zwei Wohnungen getheilt, deren Geräumigkeit nach der Länge des Gebäudes leicht zu beurtheilen war. In eine dieser Wohnungen, die beide unverschlossen zu sein schienen, führte uns der Pächter, nachdem wir durch zwei, sehr mittelmäßig eingerichtete Vorzimmer gegangen waren, gelangten wir in das, für uns bestimmte Schlafgemach. Alle Fenster, wie ich deutlich bemerkte, waren dicht mit Jalousien verschlossen, und im Schlafgemache, in welchem drei, dem Anscheine nach sehr be-

queme Betten standen, hatte man noch die Vorsicht gebraucht, die Rollläden herabzulassen. Alle diese Beobachtungen hatte ich in nicht längerer Zeit gemacht, als der Wirth gebrauchte, um eine kleine Lampe anzuzünden. Er empfahl sich darauf, und ich, der nun schon den früher gehegten Verdacht auf eine so bedeutungsvolle Weise bestätigt sah, begleitete ihn mit großer Artigkeit, um ihn sowohl vom Verschließen der äußeren Stubenthüren als auch der Flurpforte abzuhalten. Er mußte meine Absicht gemerkt haben, denn er war freundlicher als vorher, entschuldigte nochmals an der Thür seine geringen Mittel und wünschte, daß wir sämmtlich im besten Wohlsein erwachen möchten. Ich sagte ihm auf gleiche Weise meinen Dank und verließ die Thür nicht eher, als bis er das vordere Haus erreicht hatte. Es dauerte dies mehrere Minuten, denn er ging mit langsamen Schritten, aber ohne sich umzusehen. Erst als ich die Thür des vorderen Hauses zumachen hörte, und nachdem die

tieffste Stille eingetreten war, verließ ich meinen Standpunkt, die Thürpforte nur leise anlehnend.

Der erhaltenen Warnung zufolge ließ ich alle Thüren, durch welche ich gehen mußte, unverriegelt und trat gerade in dem Augenblick in's Schlafzimmer, als meine beiden Gefährten im Begriff waren, sich zur Ruhe zu begeben. Leise unterrichtete ich sie von dem Vorfalle, welcher mir auf dem Hofe begegnet war, und er machte solchen Eindruck auf sie, daß sie den Schlaf vergaßen, sich in aller Stille wieder ankleideten und mit mir schlagfertig jedes etwanigen Angriffs harrten. Eine gute Viertelstunde mochten wir so im tiefsten Schweigen gefessen haben, da hörte ich die, zu unserem Zimmer führende Thür aufgehen. Die gespannteste Erwartung bemächtigte sich unser, als ich meine beiden Freunde auf das Geräusch aufmerksam machte. Es ging wieder eine Thür auf, und wir hörten, daß sich Jemand flüchtigen, aber leisen Schrittes unserm Gemache nahte. Unsere Blicke waren starr auf die Thür gerichtet, durch welche jetzt dieselbe Gestalt, welche mir im Hofe erschienen war, eintrat, mit aufgelöstem, wildzerstreutem Haar, durch Blick und Miene die Angst verrathend, welche das weibliche Gemüth mehr bei der Gefahr Anderer als seiner eigenen ergreift. Die blassen Gesichtszüge des Mädchens gewannen einen hohen Reiz, als eine liebliche Röthe, wahrscheinlich von der Schaam über ihrem nachlässigen Anzug erzeugt, die bleichere Farbe von ihrem Antlitz verdrängte; im höchsten Affecte rief sie uns, ohne vorher auch nur den flüchtigsten Gruß abgestattet zu haben, entgegen: „Entweder Sie müssen mir folgen, oder Ihr Untergang ist gewiß!“

Die Art und Weise, wie sie dies andeutete, verrieth die größte Theilnahme an unserm Geschick, und ohne unsere Retterin, denn als solche erschien uns das liebliche Wesen, weiter mit Fragen zu belästigen, baten wir sie, uns zu führen, und versprachen, das tieffste Schweigen zu beobachten. Sie ergriff darauf die

Lampe und ging der entgegengesetzten Seite des Zimmers zu, öffnete eine Tapetenthür, welche wir bis dahin alle drei nicht bemerkt hatten, und führte uns durch mehrere Gemächer, bis wir endlich in ein kleines Cabinet kamen, welches die Reihe der Zimmer schloß, aus denen dieser Theil des Gebäudes bestand. In diesem Gemache bemerkten wir weder Thür noch Fenster, wurden aber auf gleiche Weise, wie schon einmal, durch eine Tapetenthür geführt und traten in eine kleine Nische.

Wir fühlten sogleich, daß wir im Freien waren, und unsere Führerin, nachdem sie die Lampe ausgelöscht, bat uns dringend, leise und behutsam ihren Schritten zu folgen, indem sie uns andeutete, wir befänden uns im Garten und wären, so lange dieser nicht hinter uns läge, der drohenden Gefahr noch immer ausgesetzt. Diese uns zugeflüsteren Worte waren hinreichend, uns ganz nach ihrem Befehle zu richten, und wir wandelten schweigend und mit großer Behutsamkeit hinter unserer Führerin fort, bis wir an einen Graben gelangten, über welchen ein ziemlich breiter Balken lag. Hier ergriff das Mädchen meine Hand, und indem sie meinen Freunden gebot, sich wechselseitig und dann mich anzufassen, ermahnte sie uns mit etwas vernehmbarer Stimme zur größten Vorsicht, damit nicht ein unglücklicher Fehltritt uns alle in's Verderben stürze.

Wir bangte wirklich vor dem reizenden Wesen, als ich an seiner Hand den schmalen Steg betrat; aber treu und folgsam ihrer Vorschrift, erreichten wir glücklich das andere Ende und ergossen uns hier in Dankagungen für unsere Rettung. Indeß sie verbat sich Alles und verlangte nur von uns das Versprechen, an dem Pächter keine Rache zu nehmen; sagte uns ferner, sie sei eine Pariserin und heiße Josephine, und ob sie gleich die Feindin unserer Nation sei, so hätte sie Menschenliebe aufgefodert, uns einer Gefahr zu entreißen, die sie verschweigen mußte, von der wir aber in kurzer Zeit selbst unterrichtet sein würden.

Dann zeigte sie uns in der Entfernung die noch glimmenden Wachtfeuer unserer Truppen und versicherte, daß wir ungehindert bis zu denselben gelangen könnten. Ehe sie von unschied, flüsterte ich ihr zu, daß ich sie noch einmal zu sehen hoffe und daß sie meiner gedenken möchte. Während ich dies sprach, zog ich meinen Siegelring vom Finger und bat sie, ihn zum Andenken an diese Stunde zu tragen. Sie nahm ihn an, und ich sah sie mit großer Geschicklichkeit denselben gefährlichen Weg zurücklegen, über welchen sie uns so glücklich hinweg geführt hatte.

Wir standen noch einige Minuten erstaunt da und sahen in die Dunkelheit, in welcher Josephine verschwunden war, dann wandten wir uns sonderbar bewegt der Gegend zu, welche sie uns angedeutet hatte, ohne auch nur mit einer Sylbe die Stille zu unterbrechen, welche rings um uns her herrschte. Mich beschäftigte der Vorfall so außerordentlich, daß ich weder des Weges noch meiner Gefährten achtete. Nach ihrer Berechnung mochte seit unserer Entführung aus jenen Zimmern noch nicht eine Stunde verflossen sein, als unser Pfad durch eine hellaufliegende Flamme erleuchtet wurde. Wir sahen uns erstaunt um und dasselbe Gebäude, welches uns der verrätherische Graukopf mit freundlichem Lächeln zum Nachtlager angewiesen hatte, glich einem brennenden Holzstoß, und durch die stille Nacht erklangen die verwirrten Stimmen herbeieilender Menschen.

Jetzt erst erkannten wir die Gefahr, in welcher wir geschwebt, und beteten einmüthig zu Gott, daß er das Wesen belohnen möchte, welches uns mit Aufopferung seiner selbst dem Verderben entriß. Der Gedanke an Josephine, an ihren gewissen Untergang, wenn man die Hilfe erführe, welche sie uns geleistet, bestimmte mich und meine Waffenbrüder, in Begleitung einer bedeutenden Anzahl von unsern Soldaten, umzukehren, um unsere Retterin, sollte sie in die Hände des schwarzen Verrä-

thers gefallen sein, mit Aufopferung unseres Lebens zu befreien. Wir führten unsern Vor-  
satz aus und gingen längs des Grabens hin, über den uns Josephine geleitet, jetzt erst die Kühnheit des Mädchens bewundernd, die es gewagt hatte, bei dunkler Nacht auf so gefährlichem Wege über eine Tiefe von beinahe 50 Fuß zu schreiten.

Endlich standen wir in der Nähe des brennenden Gebäudes, aber nicht die leiseste Spur von Menschen war zu finden, vielmehr schien der Besitzer selbst verschwunden zu sein, wahrscheinlich in dem Wahn, daß er seinem Vaterlande drei Feinde geopfert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Die falsche Fünf.

Die Kreuzzüge hatten aus dem Morgenlande den Aussatz auch nach Europa gebracht; durch warme Bäder allein glaubte man ihn heilen zu können. Das veranlaßte die ersten Badstuben. Bader hießen die Besitzer derselben, und Bademütter wurden die Frauen genannt, welche die Hilfreichungen in der Badestube für ihr Geschlecht leisteten. Die älteste Badstube war in Berlin auf dem Krögel \*). Als der Aussatz aufhörte, hörte auch das Baden auf, aber nicht die Bader; diese fingen an zu rasiren und Chirurgie zu treiben, nach dem Vorbild der Chirurgen, die auch früher nur mit den Haaren zu thun hatten, und erst später auf folgendem Wege dazu gelangten sich mit Fleisch und Bein zu beschäftigen.

Die katholischen Geistlichen tragen sämtlich einen kahlgeschornen Fleck (Tonsur) mitten auf dem Kopf. Diese Platte ist bei den niederen Priestern klein, nimmt aber mit dem Range des Priesters so zu, daß dem Papst nur ein schmaler Kranz von Haaren übrig

\*) Am Mollenmarkt.

bleibt. Das Geschäft des Abscheerens wurde von einem niederen Geistlichen dem fraer tonsor (Bruder Scheerer) verrichtet, der zugleich das Amt des Rasirers versah, als späterhin die Geistlichen zum Unterschiede von den Laien, sich auch den Bart scheeren ließen, (zuerst im Jahre 1092). Die Mönche waren in jener Zeit die einzigen Inhaber von Kenntnissen, also auch von ärztlichem Wissen; sie gaben dem Hilfesuchenden von ihren Zellen aus Rath und Mittel, aber das Kloster durften sie nicht verlassen. Wenn indessen ein Ueberlaß, Einrenkung oder sonst etwas nöthig war, was sich aus solcher Entfernung nicht thun ließ, so wurde jener Bruder Scheerer zu dergleichen Handreichungen geschickt. So entstand die Verbindung so unzusammenhängender Dinge als Haar- und Bartscheeren und Wundarzneykunst.

Wie aber sonst alles zünftig war, so bildeten die Bader und Barbier auch einige Zünfte mit ungleichen Rechten; damals durften die Bader nur drei Becken aushängen, den Barbieren waren fünf erlaubt, erst 1779 wurden sie vereinigt. Wer eine Bader- und Barbierstube anlegen wollte, mußte die Concession nachsuchen, oder von einem schon Concessionirten sie oft theuer genug erkaufen, auf jeden Fall mußte er aber ein chirurgisches Examen bestanden haben. Eine solche Barbierstube nährte aber auch ihren Besitzer sicher und reichlich; denn ihre Zahl war verhältnißmäßig klein. Als die Zünfte aufgehoben wurden, traf dies auch die der Bader und Chirurgen. Die Gewerbefreiheit gestattete jedem eine Barbierstube anzulegen, die Inhaber der älteren wurden vom Staat für den Verlust, der sie durch die Concurrenz traf, entschädigt, und eine große Menge von neuen Barbierstuben entstanden; doch dürfen nur diejenigen Barbierstubenbesitzer, die ein wundärztliches Examen bestanden haben, sich mit Ueberlassen, Schröpfen, Zahnausreißen und allen andern ernsthafteren Operationen abgeben.

Damit nun das Publicum erkenne, in welchen Stuben es wundärztliche Hilfe finden kann, so haben die Wundärzte fünf messingene Becken auszuhängen, während die bloßen Bartscheerer deren nur 3 haben dürfen. Da indessen diese letzteren auch gern wundärztliche Praxis treiben (so streng es ihnen auch untersagt ist) und da es ihnen auch ohnedies nicht ungenehm ist, daß sie eine so öffentliche Zurücksetzung von ihren gelehrten Collegien erfahren sollen, so suchen sie ihre drei Becken dadurch zu scheinbaren fünf zu machen, daß sie das zwischen immer zwei runde Bleche mit ihren Namensbuchstaben, mit einer Jahreszahl anhängen, und häufig besteht der ganze Unterschied der Wundarzneyzeichen nur darin, daß bei den bloßen Barbieren, zwei Becken durchbrochen sind. Für das Publicum aber ist ein Fingerzeig auf die falsche Fünf, zu welcher Geld und Ehrgeiz die Leute bringt, nicht unwichtig; denn es kann keinem, der schnell wundärztliche Hilfe sucht, und sie da zu finden glaubt, wo Becken hängen — gleichgültig sein, ob er in die Hände eines bloßen Barbiers, oder eines wirklichen Chirurgen kömmt.

### Hinter den Coulißen der Pariser Oper.

Der Eintritt hinter die Coulißen der Oper in Paris war sonst ein sehr gesuchtes Vorrecht, in das sich die Vertrauten aus dem Haushalte des Königs theilten. In Folge des Systems einer Privatunternehmung kam die Gestattung dieses Eintrittes dem Herrn Veron zu, der dieselbe bald zu einem Mittel der Verwaltung zu machen wußte. Er gab sie nach und nach, aber immer aus freiem Willen, und ohne ein Recht daraus werden zu lassen, den meisten treuen und einflußreichen Abonnenten seines Theaters. Er erstreckte diese Gunst auf Depu- tirte, Pairs, höhere Ministerialbeamte, Journa-

listen, ausgezeichnete Künstler, mit Einem Worte auf alle Personen, deren Berichte ihm nützlich oder auch nur angenehm sein konnten, und dieses Mittel hatte die gehofften Resultate. Die Couliissen waren nicht mehr eine von fünf oder sechs adeligen Herren benutzte Mine, verloren aber nichts von ihrer guten Ordnung. Minister hielten es nicht unter ihrer ernstesten Würde, auf die Bühne zu gehen und zu sehen, wie der dritte Act in Robert der Teufel maschinirt werde, und kein junger Mann wurde verrückt, nachdem er mit einer Tänzerin gesprochen. Der Genuß dieses Eintrittes hinter die Couliissen besteht nun etwa in Folgendem. Eine kleine Thüre an der Treppe zur linken Seite des Orchesters wird durch einen Aufseher bewacht, der ein Verzeichniß der Bevorrechteten hat und steht mit drei kleinen stinkenden, klebrigen, öligen Absätzen in Verbindung, die auf die Bühne führen, wo man kaum sehen kann, wenn der Vorhang heruntergelassen ist. In dem Halbschatten dieses von fern so magischen in der Nähe so widerlichen Ortes gleiten die Gestalten der Statistinnen, Sänger und Tänzerinnen vorüber. Mit dem Rufe des Maschinenmeisters mischt sich das Lächeln der kleinen Mädchen, das Loben der Knaben, die Probierrouladen der Tenoristen und das Zanken der Regisseure. Diejenigen, welche das gelobte Land zum ersten Male betreten, benehmen sich so verlegen und unentschlossen wie etwa Leute, welche Türkinnen im Bade überraschten. Sie laufen von einer Couliisse zur andern und nehmen nur durch ein Lächeln Theil an den Unterhaltungen, womit diejenigen nicht geizig sind, welche schon mehrmals da waren. Das Beispiel ermuthiget sie indes allmählig, und sie stürzen sich endlich wie Verzweifelte in den Foyer des Tanzes — einen alten vergoldeten Saal des Hotels Choiseul, der bis oben hin auf in zwei Hälften ist, und dessen verräucherte Säulen und geschwärzte Verzierungen noch von seiner ehemaligen Pracht zeugen. Eine leichte Abschüssigkeit stellt die Neigung der Bühne dar,

und rund herum laufen Stützbarrieren, an denen sich die Tänzer und Tänzerinnen die Füße drehen, die Hüften renken. Man betrachte einmal zum Verständniß das erste Tableau des zweiten Actes aus dem „Diable boiteux.“ Vor dem Kamine stehen die Kinder und das Geschmeiß des Ballets, und daneben schlummern oder schwätzen die Mütter der kleinen Welt. Vergessen wir den kleinen Tisch nicht, auf dem ein Blatt liegt, auf welches jeder anwesende Figurant und jede Figurantin den Namen schreibt, oder ein Kreuz macht zum Zeichen, daß sie gegenwärtig gewesen sind. In der Mitte des Saales steht eine Gruppe sorgfältig gekleideter Männer, die Hüte in der Hand, zischelnd, lachend, und scheint auf etwas zu warten. Das sind diejenigen, welche hinter die Couliissen gehen dürfen, die Ankunft der ersten Tänzerinnen, die vor dem Aufziehen des Vorhanges noch eine Probe halten, erwartend. Die Damen bleiben auch gar nicht lange aus.

Man sieht eine nach der andern ankommen, mit studirter Grazie eine kleine Treppe von vier Stufen heruntersteigen, mit dem der Tänzerinnen eigenthümlichen Gange vortreten, den Fuß anwärts gekehrt und mit einer großen Samasche bedeckt. Diese Samaschen sollen den Glanz ihrer Atlasschuhe und die Reinheit ihrer Strümpfe erhalten. Mit dem kleinen Springbecher, den sie an der Fingerspitze tragen, gießen sie ein wenig Wasser auf einen Raum von drei Quadratsfuß, heben dann mit der Hand das Kleid an der Seite etwas empor, überblicken im Spiegel die hinter ihnen stehende Gruppe und dann beginnen sie zu pirouettiren, sich zu heben, zu lächeln, schmachttende Blicke und Entrechats zu versuchen, etwa fünf Minuten lang; dann folgt eine kleine Pause. Die Herrengruppe trennt sich, die bekanntesten nähern sich und benutzen diesen kurzen Ruhepunkt. Was gesprochen und verabredet wird, sind Geheimnisse, die wir nicht kennen oder verschweigen wollen. Endlich ruft der Anmelder in das Gezischel der Damen und jungen Herren

hinein: „meine Herren und Damen, es wird angefangen.“ (Es ist nicht wahr.) Dieser Ruf ist jenen Damen nützlich, welche eine langweilige oder zu sehr drängende Unterhaltung abbrechen wollen; ihre Antwort ist ein Entrecht. Der Anmelder wiederholt: „meine Herren und Damen, man hat angefangen“ (Dies ist beinahe wahr.) Nun werden die Gamaschen abgemacht, man übergiebt den Springbecher seiner Mutter oder Kammerfrau oder der Person, die Beides ist, und kehrt mit dem schönsten Hüftendrehen nach der Bühne zurück.

### Die ägyptischen Zauberer.

Lane, ein englischer Reisender, erzählt in seinem trefflichen Werke über Egypten, welches er kürzlich herausgegeben hat, unter Anderm auch: Salt hatte Ursache, unter seinen Leuten einen Dieb zu vermuthen, da mehrere Gegenstände aus seinem Hause verschwunden waren. Er ließ demnach einen berühmten Zauberer kommen, der sie einschüchtern sollte, damit sich der Schuldige zu erkennen gebe. Der Zauberer kam und sagte, er wolle das vollkommen treue Bild des Diebes irgend einem Knaben zeigen, der Herr vom Hause möge deshalb einen Knaben rufen. Es arbeiteten eben mehrere Knaben in dem Garten neben dem Hause, und einer derselben wurde hereingerufen. Der Zauberer zog nun in der hohlen Hand des Knaben mit einer Feder ein gewisses Diagramm und goß in die Mitte desselben ein wenig Dinte. In diese Dinte sollte der Knabe unverwandt hineinschauen. Darauf verbrannte er etwas Weihrauch und einige Papierstückchen, die mit Zaubersformeln beschrieben waren, während er zugleich mehrere Gegenstände aufforderte, in der Dinte zu erscheinen. Der Knabe erklärte, er sähe alle diese Gegenstände und endlich auch das Bild des Diebes; (?) er beschrieb dessen Statur, Ge-

sicht und Kleidung, sagte, er kenne ihn, lief sogleich fort in den Garten und ergriff einen der dort Arbeitenden, der vor seinem Herrn auch seine Diebereien gestand. Solche Erzählungen reizten natürlich Lanes Neugierde, und er bemühte sich, selbst Zeuge von den Thaten solcher Zauberer zu sein. Endlich glückte es ihm. Der Zauberer verheimlichte nichts, zeigte ihm die Papiere, welche er verbrennen wollte, und fragte ihn endlich, ob der Knabe eine abwesende oder eine todte Person sehen sollte. „Ich“, fährt Lane fort, „nannte Lord Nelson, von dem der Knabe sicherlich nie etwas gehört hatte, denn es gelang ihm kaum, den Namen auszusprechen. Der Zauberer sagte nun zu dem Knaben, er möge sagen: „Sultan, mein Meister grüßt dich und wünschet, du mögest ihm Lord Nelson bringen. Bring ihn vor meine Augen, damit ich ihn sehe.“ Der Knabe sagte dies und setzte fast unmittelbar darauf hinzu: Der Bote ist fort und bereits zurückgekehrt. Er brachte einen Mann mit in schwarzer europäischer Kleidung; der Mann hatte seinen linken Arm verloren. Dann schwieg er einen Augenblick, blickte aufmerksam in die Dinte und sagte: nein er hat seinen linken Arm nicht verloren, sondern an die Brust gelegt (?). Diese Berichtigung machte die Beschreibung genauer, als sie ohne dieselbe gewesen sein würde, da Nelson seinen leeren Ärmel an die Brust zu befestigen pflegte, aber er hatte bekanntlich den rechten Arm verloren. Ohne darüber etwas zu sagen, fragte ich den Zauberer, ob die Gegenstände in der Dinte erschienen, als ständen sie gerade vor den Augen, worauf er antwortete, man sähe sie wie in einem Spiegel. Dies machte die Beschreibung des Knaben fehlerlos. (?) — Bei einer andern Gelegenheit machte sich ein Engländer über diese Kunststücke lustig und sagte, nichts könne ihn zufrieden stellen, als eine genaue Beschreibung seines Vaters, den in der ganzen Gesellschaft gewiß Niemand kannte. Der Knabe rief demnach die angedeutete Person

mit Namen und beschrieb dann einen Mann in einer gewöhnlichen Frankenkleidung, der die Hand auf den Kopf gelegt habe, eine Brille tragend und den einen Fuß etwas empor halte, als wolle er von einer Erhöhung herabsteigen. (?) Die Beschreibung war in jeder Hinsicht treu; die eigenthümliche Haltung der Hand war durch ein fast fortwährendes Kopfschweigen, und die des Beines durch ein steifes Knie veranlaßt. Bei einer andern Gelegenheit wurde Shakespears sowohl seiner Person als seiner Kleidung nach genau beschrieben, (?) und so ließen sich noch viele Beispiele anführen, in denen ein solcher Zauberer die ungläubigsten Engländer in Staunen versetzte. Der Verfasser gesteht, die Sache durchaus nicht erklären zu können; wir halten sie für eine Fabel.

### Kopenhagen, das Pferd des Herzog von Wellington.

Das Pferd, welches der Herzog von Wellington in der Schlacht bei Waterloo sieben und eine halbe Stunde ohne abzuspringen, ritt, ist im vergangenen Jahre, in einem Alter von 27 Jahren gestorben. Nach der eben genannten Schlacht bestieg es der Herzog nie wieder, sondern befahl, daß es mit der größten Sorgfalt gepflegt wurde. Es erhielt außer einem prächtigen Stall zwei mal Futter des Tages und eine üppige Weide. Dies Thier zeigte eine besondere Anhänglichkeit an die Gemahlin des Herzogs, welche dasselbe regelmäßig mit Brot fütterte und sich nur zeigen durfte, um es an ihrer Seite zu sehen. In der Jugend war es eins der schönsten Pferde gewesen, verlor indessen später in Folge des Alters ein Auge und wurde hinfällig und mager. Schon bei Lebzeiten hatte der arme Kopenhagen oftmals den jungen enthusiastischen Damen, Schweif und Mähnen zu Reliquien hergeben müssen und selbst nach seinem Tode, als er

bereits unter militärischen Ehren der Erde übergeben war, wurde er von einem Diebe ausgegraben, welcher ihm — zum Andenken oder in einer spekulativen Absicht, den Huf abschneidete.

### Genealogische Aufgabe für Rechtsgelehrte.

Ein englisches Provinzial-Journal, der Essex-Herald, erzählt unter obigem Titel Nachstehendes: Eine Wittwe aus der Grafschaft Essex, ungefähr 40 Jahre alt, heirathete einen jungen Mann und wurde Mutter. An demselben Tage heirathete der Wittwe Tochter aus der ersten Ehe den Vater des jungen Mannes. Das Resultat dieser den Jahren so wenig angemessenen Doppelheirath ist nun folgendes: die Wittwe ist offenbar Großmutter ihres eigenen Mannes und Urgroßmutter ihres eigenen Kindes. Weil nun der Sohn einer Urgroßmutter nothwendig Großvater oder Großoheim der Nachkommen ist, die sie haben kann, so fragt es sich, ob das neugeborene Kind nicht sein eigener Großvater ist.

### Naive Entschuldigung.

Ein amerikanischer Redacteur entschuldigte das Nichterscheinen seines Blattes an dem gewöhnlichen Tage auf folgende Weise: Ich schäme mich wirklich, sagt er, die Sache zu gestehen, aber es muß heraus. Der einfache Grund, lieber Leser, ist, daß meine Frau sagte, ich müsse zu Hause bleiben und die Kinder warten, weil sie zu einem camp meeting (kirchliche Versammlung unter freiem Himmel) gehe, und da ich ein gutmüthiger Mensch bin, so that ich, was sie von mir verlangte.

### Ehrenbezeugungen vor einem Briefe.

Der Brief, welcher Sir Howford Jones, der zum Gesandten in Persien ernannt worden war, von Georg III. an den Schach mitnahm, wurde unter der Eskorte von einem Officier und zehn Krieger auf einer Trage durch ganz Persien getragen. Hielt der Zug an, so wurde der Brief unter dem Schall der Trompeten heruntergenommen und unter Goldstoff in das Staatszelt gelegt, vor welchem eine Wache mit bloßem Schwerte stand, die darauf sahe, daß Niemand dem Briefe den Rücken zuehre.

### Königliche Schauspiele.

Fräulein von Zahlhas vom Großherzoglichen Hoftheater zu Schwerin hat auf der Königlichen Bühne bis jetzt drei Gastrollen gegeben, und zwar die Griseldis in F. Halm's vortrefflichen Drama „Griseldis“, die Corona in Raupach's sehr schlechtem Schauspiel „Corona von Saluzzo“, und die Königin Christine, in dem französischen Drama „Christinens Liebe und Entsagung“, das Theodor Hell auf unverantwortlich schlechte Weise in das Deutsche übersetzt hat. Die junge Dame hat einen unbestrittenen Beruf zur Bühne; sie besitzt eine angenehme Figur, ein schönes überaus sonores Organ, und überhaupt alle äußeren Mittel. Auch die von innen herausproducirende Kraft fehlt nicht, nur scheint sie mir das Maas derselben noch nicht zu kennen, und bleibt deshalb oft unter denselben, öfter aber schweift sie darüber hinaus. Fräulein von Zahlhas müßte, (was sie leider in Schwerin nicht haben kann,) gute Muster studiren, sie würde dann bald erkennen, was ihr noch mangelt, und sich auf diese Weise rasch vervollkommen.

Der größte Vorwurf, der ihr Spiel trifft, ist der Mangel an Nuancirung, dadurch entsteht eine erkältende Monotonie und Monotonie ist niemals ein Attribut der Kunst.

Am 4. October wurde im Schauspielhause zum ersten Male aufgeführt: Der Wetterableiter. Posse in 2 Akten, nach einem französischen Vaudeville von Carl Lebrun.

Diese neue Posse eines sonst vielgekannten und mit Recht beliebten Theaterdichters und Schauspielers hat vor den Augen des Publikums keine Gnade gefunden, ist aber auch, aufrichtig gesagt, nur mittelmäßig. Nicht zu läugnen ist, daß sehr viel komische Elemente vorhanden sind, die namentlich im zweiten Akte von großer Wirkung werden konnten, aber sie sind nicht auf die rechte Art benutzt worden. Auch eine Unwahrscheinlichkeit nimmt man dem Dichter einer Posse nicht übel, wenn sie von komischer Wirkung ist, nur muß sie nicht so grell unmöglich sein, wie dies hier einige Male der Fall ist. Wie gesagt, es sind viele komische Elemente in diesem Stücke vorhanden, aber der Umstand, daß sie nicht gehörig benutzt wurden, hatte die geringe Wirkung zur Folge. Gespielt wurde gut und namentlich waren die Hauptrollen in guten Händen. Mit Auszeichnung sind zu nennen Herr Rütling als Koch Flicotot, Demoiselle Hulda Erck als Essin, Herr Wauer als Bucherer Bloom und Herr Erüsemann als Sir Arthur Stanley.

Heinrich Smidt.

### B u n t e s.

Roh und grob ist uns're Sprache,  
Unverschämtheit ist ihr Name,  
Denn „wie herrlich!“ kommt vom Herrn,  
Also „dämlich“ von der Dame.

Beilage



# Beilage zu No 41 des Telegraphen von Berlin.

Den 13. October 1837.

## Neueste Pariser Moden.

### Damen - Moden.

Paris, den 28. September 1837.

Es ist entschieden, daß die Hüte diesen Winter bedeutend kleiner sein werden, als sie diesen Sommer waren; der Plüsch und Sammet werden sich in die Ehre theilen, das Haupt unserer schönen Damen zu schmücken. Zum Ausgehen früh sind schwarzgraue oder weiße Castorhüte mit einer einfachen Schleife oder einem auf dem Kopfe gekreuzten Bande von gutem Geschmacke; besonders werden dergleichen von Kindern und jungen Mädchen getragen.

Begen der Mäntel weiß man noch nichts bestimmtes; man schwankt in der Wahl der Form, glauben aber im voraus dieselbe in der beiliegenden Abbildung ankündigen zu können.

Der Staatsmantel, derjenige, welcher nicht im Vorzimmer abgelegt wird, den man gern trägt um seine Morgenbesuche zu machen, wird sehr kurz sein, damit die Vollaufs vollen Raum haben, sich in ihrer ganzen Fülle auszubreiten; der große Kragen wird glatt nicht über die Taille herunter gehen und vorn ausgeschweift sein, um die Bewegung der Arme nicht zu hindern; ein zweiter kleiner Kragen wird den großen bedecken und vorn spizig herabgehen; keine Ärmel. Man wird viel breite Franssen verwenden; die Schnur oder das Band, die Taille festzuhalten, wird zu den Franssen passen; als Besetzung Atlas, Caschemiriennen, Sammet. Der Abendmantel wird lang und weit sein; ein großer Kragen wird zwei Zeugstreifen von gleicher Farbe wie der Mantel oder von auffallender Farbe entsprechen, welche bis herunter Revers machen, wodurch der Mantel von vorn das Aussehen einer Mantille erhalten wird. Als Besetzung wird man Pelzwerk brauchen.

Was die weiten Ärmel betrifft, so trägt man sie auch an Ueberröcken von schönen seidenen Zeugen, aber sie sind in der Mitte des Armes mit Manschetten von Kanten festonirtem Zeuge oder Puffen geziert, welche, wie eine doppelte Manschette über einander herabfallen. Auch sieht man einige Ärmel, welche durch eine Reihe kleiner Schleifen, die von der Hand anfangen und bis zum Ellenbogen gehen, zusammengehalten. Der obere Theil des Ärmels wird durch drei Puffen zusammengehalten, welche durch ein Bracelet von geknüpftem Bande von einander getrennt werden. Dieselbe Wiederholung findet man auch vorn am Ueberrock oder an der Seite

des Kleides, aber von größern Schleifen, die je weiter nach unten, an Größen zunehmen. Die Sammeterschleifen von der Farbe des Zeuges bieten einen höchst eleganten Anblick dar.

Die Leibchen sind größtentheils straff, mit kleinen Shawls-Revers, diese Shawls sind mit Kanten-Rüchen, festonirten oder gestickten Garnituren besetzt, und tragen viel zu dem Luxus der Leibchen bei. Im Allgemeinen werden die Verzierungen auf den Ärmeln und dem Leibchen getragen. Das Kleid ist gewöhnlich ganz einfach.

Bis jetzt bestehen größtentheils die Garnituren der Zeugkleider aus Bändern.

Die Hüte nehmen jetzt etwas Herbstliches an. Wir sahen deren von grünem oder violetterm Sammet, welcher mit Paradiesvögeln oder Aigretten von der Farbe des Hutes verziert waren. Neben diesen Luxus-Moden findet man auch einfachere, die aber deswegen nicht minder grazids sind, nämlich Capoten von Pour de Soie, welche mit neuen Blumen geziert und innerhalb des Schirmes leicht und grazids verschönert waren; ferner Häubchen von Seiden-Kanten mit den schönsten Blumenguirlanden.

Der Anzug der eleganten Damen unterscheidet sich in diesem Augenblick durch dunkle Farben: Die broschirten, gestreiften, damascirten Seidenzeuge sind größtentheils braun und haben grüne, blaue oder ponceau Muster. Auch sieht man sehr hübsche Seidenzeuge von rosa oder grüner Farbe, mit schwarzen Kanten, welche sich auch in der neuen Jahreszeit in der Mode erhalten werden, und einen sehr eleganten Anzug bilden. Wir wollen hier zwei Ueberröcke erwähnen, welche für den englischen Hof bestimmt waren. Der eine derselben war von schwarzem Atlas, mit rosa Levantine gefüttert und rings herum mit breiten schwarzen Kanten garnirt; der andere von schwarzem Moire mit paille Atlas gefüttert, war gleichfalls mit schwarzen Kanten garnirt; die vordern Ecken, waren so gerundet, daß sie das Unterkleid sehen ließen, welches von Seide war und eben dieselbe Farbe, welche das Futter des Ueberrockes hatte. Eine geflochtene Schnur bildete den Gürtel.

Paris, den 30. September 1837.

### Herren - Moden.

Was die Herren-Moden anbetrifft, so bemerkten wir kürzlich mehrere sehr elegante Anzüge. Die jungen Reiter trugen zugeknüpfte Leibröcke, mit niedrigen Kragen, kleinen Revers und schmalen Schößen ohne Taschen auf den Hüften. Die Beinkleider waren von

grauem Tricot und gingen bis auf die Stiefel herab. Gerade, sehr kurze Stahlsproten.

Um nicht schon die Wintermode anzunehmen und um die des Sommers nicht beizubehalten, war ein schwieriger Uebergang, eine Art Winter-Vorläufer und Sommerabschied nöthig. Herr Humann hat mit dem Geschmack, dem Takt und der Eleganz, deren Gepräge alle seine Moden tragen, Herbst-Überröcke erfunden, welche das Koketteste und Passendste sind, was man sich nur denken kann. Durch ihre Sammetkragen und die Leichtigkeit sie zuzuknöpfen, haben sie etwas von den Winter-Überröcken, während sie denen des Sommers durch die geringe Weite und Länge der Schöße gleichen. Größtentheils haben sie nur eine Reihe Knöpfe. Zu Weinkleiderzeugen wählt man nur Zeuge von heller Farbe. Einige Stücker tragen längs der Naht einen kleinen schwarzen passe-poil.

Der kleine passe-poil wird auch an den Caschemir Westen von heller Farbe getragen, welche einen Shawl-Kragen und eine Reihe Knöpfe haben.

Auch werden Westen von broschirtem Atlas getragen, die Morgenwesten sind hauptsächlich von dunkler Farbe.

### Modenkupfer No. 41.

1. und 2. Herren-Anzüge.
3. Eine Pariserin im Promenaden-Mantel.



### Telegraphiden.

Das Meierheim'sche Bild: Das Scheibenschießen ist lithographirt erschienen. Die Lithographie ist in Paris von Eichens gefertigt und ist im höchsten Grade gelungen zu nennen.

Am 2ten d. M. ist der Grundstein des Monuments

das Walter Scott in Glasgow errichtet werden soll, gelegt worden.

In der Kubr'schen Kunsthandlung werden die von Kandel gezeichneten, sehr gelungenen Portraits der Madame Crelinger und ihrer Töchter, der beiden Demoisells Stich, auf einem Blatt, erscheinen.

### Königstädter Theater.

Montag den 9. October: Zum ersten Male. Der Schultzeiß von Brügge. Schauspiel in 5 Akten, frei nach dem Englischen von J. N. Lenz. Regisseur: Herr Genée.

Herr Lenz, früher genannt Kühne, ist einer der bedeutendsten deutschen Schauspieler und war von jeher bei dem Hamburger Stadttheater angestellt. Herr L. hat bereits mehrere dramatische Arbeiten geliefert, worunter besonders „die Flucht nach Kenilworth“ (nach dem bekannten Scott'schen Roman) mit Auszeichnung zu nennen ist. Wenn das gegenwärtige Stück nicht so angesprochen hat, wie man es erwartete, so liegt dies größtentheils in den großen Verhältnissen, welche die Grundidee des Stückes ausmachen. Leibeigenschaft trägt für einen freien Mann so vieles Widerliche in sich, daß er unmöglich an einem Kunstwerk gefallen finden kann, welches nur dieses einzige Motiv hat. Daß dasselbe ein völlig undramatisches ist, hätte uns schon Raupach's „Isidor und Olga“ beweisen müssen, ein Knutenstück in fünf Hieben, wie der selige Müllner es nannte, das nur durch Devrient's herrliches Spiel sanctionirt worden ist. — Das Stück hat sonst sehr wirksame Momente und giebt eine gute Meinung von der Bühnenkenntniß des Verfassers und des deutschen Bearbeiters. Unter den Darstellern zeichneten sich besonders Herr Genée als Schultzeiß, Dlle. Peroni als Constanze, Herr Pohl als Thankmer und Herr Burghardt als Philipp aus. Herr Schunke, Bauchard, hatte nur einzelne Momente und war der Worte nicht mächtig. Herr Sch. hat Anlagen und würde viel Besseres leisten, wenn er sich mehr beherrschen lernte, aber er läßt sich viel zu sehr hinreißen, und wird dann, wenn er im Strom der Leidenschaft die Herrschaft über sich verliert, unschön. Das Zusammenspiel ließ vieles zu wünschen übrig, und brachte auf die Vermuthung, als sei die Vorstellung übereilt worden. Das Arrangement der Scene war gut. Herr Genée, Dlle. Peroni und Herr Schunke sind gerufen.

H. S.



Telegraph v. Berlin.

1841 1837.



SLUB

Wir führen Wissen.



TECHNISCHE UNIVERSITÄT  
CHEMNITZ

